



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Johannes von Müller und seine Zeit. 5. : Wien, 1792-1803.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Landes nothwendig erscheint, machen die gewaltsamsten Entschlüsse nicht mehr unwahrscheinlich.

Die Aussichten, welche Oestreich in Italien hat, verlangen eine ausführlichere Besprechung, als hier gegeben werden kann. Die ungünstige Lage des Kaiserstaates ist, daß er nach allen Seiten hin Ansprüche erhebt. Die Herrschaft über Italien, die Herrschaft über Deutschland, die Herrschaft über die Donauländer! Das sind der Wünsche zu viele. Sie nehmen Oestreich die Möglichkeit, feste Allirte zu finden, und setzen diese Macht der Gefahr aus, nichts von allem zu erhalten.

Und deshalb sei zum Schluß wiederholt, daß wir die Vereinigung der italienischen Staaten zu einer Einheit lebhaft wünschen, — aber erst nachdem wir zu politischer Einheit gekommen sind. ♀

Johannes von Müller und seine Zeit.

5.

Wien, 1792—1803.

Nachdem Müller am 12. Febr. 1793 vom Kurfürsten seine Entlassung erhalten, wurde er als k. k. wirklicher Hofrath bei der geheimen Hof- und Staatskanzlei vereidigt. „Ich bin mir bewusst, auch hierher ohne das mindeste Zuthun von meiner Seite unter den sonderbarsten Umständen gekommen zu sein, und noch ist nicht erschienen, was wir sein werden; ich erlaube mir aber auch nicht leicht einige Selbsteinwirkung in die Leitung meiner Schicksale.“ Das östreichische Volk schien ihm vortrefflich, der Hof von den besten Absichten erfüllt. Bei seiner guten Einnahme verschmerzte er leicht, daß ihn Tronchin, der damals starb, enterbte. Auf der Hofkanzlei, seinem täglichen Aufenthalt, hatte er wenig zu thun und stürzte sich sofort in seine historischen Arbeiten, mit einer Ausdauer, gegen die seine frühere Thätigkeit nur ein schwaches Vorspiel war. Wie er es schon mit den Schriftstellern des Alterthums gehalten, excerpirte er alle Thatsachen und Beobachtungen, die er in seinen Quellen vorfand, in 30 Folianten, welche die verschiedenen Register seiner allgemeinen Weltgeschichte vorstellten, so daß jede Thatsache sofort ihren richtigen Platz fand. Diesmal waren es namentlich die Byzantiner und die arabischen Schriftsteller, die er studirte, letztere mit Beihilfe des jungen Hammer, mit dem ihn bald eine zärtliche Freundschaft verband. Ursprünglich waren alle diese Excerpte bestimmt, in jene allgemeine Geschichte aufgenommen

zu werden, deren erster Entwurf sich aus dem Jahre 1779 herschreibt. Doch sah er bald ein, daß ein Werk von solchem Umfang formlos sein würde und indem er sich vorbehielt, seine Excerpte in irgend einer Art als Belege folgen zu lassen, entschloß er sich auf das dringende Bitten seines Bruders und seiner Freunde Herder*) und Jacobi, die äußerst abgekürzte Handschrift seiner Vorlesungen 1795—1797 ganz umgearbeitet ins Reine zu schreiben. Diese Handschrift, an der er fortwährend feilte, ist die Grundlage der 24 Bücher allgemeiner Geschichte, deren Herausgabe sich bis nach seinem Tod 1810 verzögerte. Eine eigentliche Universalgeschichte ist es nun freilich nicht. Das Register ist zwar vollständig, aber da Müller streng darauf hielt, nur aus den Quellen zu excerpieren und bei der Anlage seines Werks erst im Anfang seiner Excerpte stand, so ist das Einzelne sehr ungleich ausgeführt. Neben ganz allgemeinen oberflächlichen Bemerkungen finden sich ausführliche Darstellungen anekdotischer Züge, wie ihn grade eine bestimmte Quelle anzog. Es ist eine Mosaikarbeit, aber von genialen Ideen durchflochten, und nicht bloß durch die Weite der Perspektiven, sondern zuweilen durch einen überraschend tiefen Einblick ausgezeichnet. Mit besonderer Sorgfalt ist die geographische Grundlage der einzelnen Kulturperioden und die militärische Entwicklung behandelt. Was die Verfassungsgeschichte betrifft, so ist er zu wenig systematisch und in der eigentlichen Kritik zu wenig geübt, um über das, was er in seinen Quellen findet, hinauszugehen. Seinen leitenden Grundsatz spricht er im Folgenden aus. Die beste Regierungsform ist die, welche die Schnellekraft der Monarchie, die reise Klugheit eines Senats und den begeisternden Nachdruck der Demokratie vereinbart. Aber selten gestatten die Umstände, selten gibt der Scharfsinn der Gesetzgeber einem Lande dieses Glück; und nicht leicht gestatten ihm Gewalt und List eine lange Dauer. Sparta, Rom, einige neuere Republiken, England zumal haben dies Ideal politischer Vollkommenheit mehr oder weniger zu erreichen gesucht; größer war aber immer die Zahl

*) Herder schreibt darüber, 12. Mai 1796: „Sie sehen selbst, wie schöngelüsterisch, flach und prahlend jezt die Art allgemeiner Staaten- und Völkergeschichte wird, da auf der andern Seite die leidige Metaphysik alles zu verschlingen strebt, daß also der gesunde, lebendige, geistvolle Körper Ihrer Geschichte unserer Zeit sehr Noth thut. Ziehen Sie ja die Hand nicht zurück vom Pfluge; er schneidet tief, und hinter ihm geht ein reicher Sämann der Zeiten.“ Müller selbst, 8. Oct.: „Meine Ueberzeugungen über viele Dinge sind seitdem fester und höher, auch meine Grundsätze über verschiedene Punkte der Sittlichkeit strenger geworden: daher mir oft scheint nicht genug *θελον* darin zu sein, und vieles einigen Anstrich von Leichtsinne in Ansehung mannigfaltigen Sinnengenußes zu tragen.“ „Alles wird so ganz anders, daß der Schriftsteller noch gar nicht vermag, sich den Augenpunkt zu fixiren, und wie kann man treffen, wenn nicht möglich ist zu distren!“ Später: „Die Universalhistorie sollte ein Buch werden, das ich denen, die die christliche Religion nicht kennen, nicht ungenießbar machen möchte; ihr eigentlicher Zweck soll doch Christi seiner — Humanität, und der Inductionsbeweis des Zusammenhangs der Weltgeschichte unter sich und mit einem Plan des Welturhebers sein. Das ist sie noch nicht, soll es aber werden.“ (11. Jan. 1800)

der einfachen Formen, und länger ihre Dauer. Aber keine Verfassung widersteht auf die Länge den schlimmen Leidenschaften; jede trägt den Keim des Verderbens in sich. Nach diesem scheint fast verwunderlich, wie die Formen der menschlichen Gesellschaft unter so vielfältiger Verderbniß doch noch bestehen. Allein die meisten Menschen haben weder für das Gute noch für das Böse eine feste Entschlossenheit. Wenige sind, die nur Eins, und dieses Eine aus allen Kräften wollen; und noch dazu müssen auch diese, um die Macht an sich zu reißen, durch Umstände begünstigt werden. Glücklicherweise haben auch unvollkommene Regierungen immer eine gewisse Richtung zur Ordnung; ihre Stifter haben sie mit einer Menge Formen umgeben, die dem Gang der Geschäfte eine gewisse Regelmäßigkeit geben, wofür die Menge eine Art Ehrfurcht bekömmt. Je mehr Formen, desto weniger Erschütterungen. — In der Urgeschichte der Menschheit findet man Anklänge an Herder, doch nicht so viel als man nach der großen Verehrung Müllers vor dem Verfasser der Ideen erwarten sollte. Er berührt die großen Probleme nur äußerlich, erledigt wird nicht die einfachste Frage.*) Das Interessante sind die aus den alten Geographen entnommenen Notizen. Auch aus der griechischen Geschichte ist ihm nicht gelungen ein Ganzes zu machen. Von der Begeisterung, die grade damals bei unsern Dichtern und Aesthetikern lebte, findet sich keine Spur. Die treffendste Bemerkung ist folgende: „Wenn der Mensch sich vom Vieh durch die Sprache unterscheidet, wie edel die Nation, welche eine schönere Sprache als alle andern hatte!“ — Vortrefflich, wenn auch nur kurz, ist der Uebergang der griechischen Cultur in den Militärstaat charakterisirt. „Es erscheinen um diese Zeit und später bloß kriegerische Talente, wodurch gemeine Soldaten, vermittelt Bravheit und Verschwendungen, Herrn der Völker wurden, welche die Unkosten tragen mußten. Der Mensch kömmt nicht mehr vor; nur Truppen, um so sieghafter, je mehr sie Maschine sind. Die

*) Seine Bemerkungen über Homer mögen hier eine Stelle finden, weil sie verrathen, wie wenig ausgebildet sein Sinn für Poesie war. „Sie sind unter allen Gedichten, auch meinem Gefühl nach, das Herrlichste; der Redner, Geschichtschreiber und Mensch lernen gleich viel daraus. Ein großer Sinn athmet überall; bald sieht man die verderblichen Folgen der Gewaltthätigkeit und Unordnung, bald die Macht der Mäßigung und Vernunft; Gehorsam und Freiheit, Heldemuth und Kriegszucht werden empfohlen. Die Menschen erscheinen wie sie sind. Alles ist in Handlung, nichts müßig. Wir werden hingerissen, wir werden ohne es zu bemerken belehrt. Dadurch wurde Homerus das Muster des Thucydides, der Lieblingschriftsteller der größten und edelsten Menschen und einer der besten Lehrer der Lebensweisheit.“ Ueber diesen nüchternen Pragmatismus war freilich die damalige Aesthetik weit hinaus, und dabei ist selbst in diesen dürftigen Bemerkungen viel Reminiscenz. Im folgenden Buch setzt Müller hinzu: „Es ist der schönste Lorbeer Homers, daß er den Sänger des Aeneas erweckt, welcher ihm oft gleich war, und nur da über ihn war, wo die Philosophie des gebildeteren Jahrhunderts, worin Virgilius lebte, einen Unterschied machte.“ So unsicher und gehaltlos sind seine Urtheile über poetische Werke durchweg.

griechischen Demokratien hatten keine planmäßige Organisirung, das Volk keine Maximen, wodurch es vermocht hätte, wieder empor zu kommen; diese Nation war an Ideen zu reich, um systematisch zu handeln.“ — In der Auffassung der römischen Geschichte unterscheidet sich Müller sehr vortheilhaft von Herder. Er sieht in dem mächtigen Kriegerstaat nicht bloß die eiserne Abstraction, nicht bloß die Zertrümmerung aller natürlichen Zustände, sondern die große sittliche Kraft, welche der Taktik einen wirklichen Inhalt gab. Seine Führer sind Plutarch und Macchiavell. Aus dem ersteren bringt er die Bilder und Anschauungen mit, Macchiavells Discorsi geben ihm die leitenden Gedanken. Auf kritische Untersuchungen der Verfassung läßt er sich gar nicht oder so oberflächlich ein, daß man diese kurzen Bemerkungen gern entbehren würde. Das Interesse beginnt hauptsächlich bei der Darstellung des Verfalls. So sagt er von Cato: „Nie war ein dem Ideal der Tugend mehr ähnlicher Mann, der das Gute nur darum wirkte, weil anders zu handeln nicht in seiner Seele war. So viele Mühe seine Feinde sich gaben ihn herabzumwürdigen, dennoch blieb sein Name gleichbedeutend mit der Rechtschaffenheit selbst. Einen Fehler hatte Cato (und niemand als er), daß er der herrschenden Verderbniß auf gar keine Weise sich fügen und lieber etwas Gutes unterlassen, als auf eine nicht ganz gesetzmäßige Art handeln wollte. Mit mehr Nachgiebigkeit wäre er seinem Vaterland nützlicher gewesen, aber ein Cato würde der Geschichte der Menschheit fehlen.“*) Ein sehr nahe liegender Vergleich drängt sich dem Leser auf, wenn Müller von Cicero spricht. Wenn der Vater der Musen Latiums, von dem Cäsar, einst sein Feind, so wahrhaft urtheilte, sein Lorbeer sei um so herrlicher als der militärische, um so mehr es heißen will, die Grenzen des menschlichen Geistes als die eines vergänglichen Reichs erweitert zu haben, wenn Cicero nach der Befreiung Roms von Catilina in weiser Einsamkeit mit Atticus den Wissenschaften gelebt hätte, so würde mancher schwache Zug seiner schönen Seele nicht erschienen sein. Er fühlte nicht, daß er politischen Einfluß nicht nöthig hatte, um in den Jahrhunderten zu glänzen; und er schmeichelte sich vergeblich, daß Tugend und Geist ihm diesen Einfluß verschern könnten. Bei dem fürchterlichen Umsturz der weltbeherrschenden Republik, unter Waffen, Aufruhr, Verbrechen fand M. Tullius sich einzeln

*) Diese Auffassung ist viel reifer, als was Müller 1776 über Cato bemerkt: „Als wenn die Abänderung der Grundsätze oder derselben Modification nicht die erste Tugend wäre! Es ist zur Erhaltung der Staaten die Abndung der Unbeugsamkeit nöthig.“ Noch eine geistvoll erzählte Anekdote aus der Zeit des Verfalls: „Scipio entfloß zu Schiff: da es erreicht und nach ihm gefragt wurde, sprach er: Scipio ist hier und es geht ihm wohl. Unter diesen Worten tödtete er sich. Er war sonst kein großer Mann, aber Römer hatten ein Gefühl, das sie am Ende über alles erhob.“

mit seinem Genie, seiner zu allem Guten geneigten Seele und seiner in der Ausübung mittelmäßigen Menschenkenntniß; daher er sich bald an den, bald an diesen hielt, die Republik aber nicht lange überlebte; nach dem Urtheil Augusts, der ihn verrieth, ein großer Mann und welcher es mit Rom gut meinte.“ — Sehr auffallend ist, daß Müller den folgenden Gedanken aus den Notizbüchern von 1774 — 1776 in seiner allgemeinen Geschichte keinen Raum gegeben hat. „Wer Cäsars Alleinherrschaft mit der damaligen Corruption der Republik entschuldigt, sehe die Folgen einer Revolution als einen Beweis an, daß er entweder die Schädlichkeit des Despotismus nicht gekannt, oder für das gemeine Beste niemals gesorgt habe.“ Daß Tacitus Schüler für das Schreckensregiment der Cäsaren die angemessenen Farben findet, läßt sich erwarten; dankenswerther ist, daß ihn auch der Glanz der Antonine nicht blendet. Unter diesen guten Fürsten, sagt er, scheint die alte Kraft abgenommen zu haben, welche in Zeiten großer Nothe und Bewegung reißt. Der Mangel war unmerklich, so lange das Reich unter solchen Herrn großer Männer wenig bedurfte, nach ihnen fand es sich hilflos. Man wäre versucht, zu glauben, daß das stoische Stillschweigen der Leidenschaften wol der Vernunft gebührende Oberhand ließ, daß aber zur Bildung eines nachdrucksvollen und gleichwol unter die sonderbare Verfassung biegsamen Charakters mehr Genie erfordert wurde, als das Antheil ruhiger Seelen ist. Es war ein fast übermenschliches Werk, dem Römersinn ein ganz neues Gepräge und allen Völkern Roms jener zu Erhaltung ihres gemeinen Wesens nöthigen einen Charakter zu ertheilen. Daher fanden die Barbaren nur Sittenlosigkeit auf der einen, wehrlose Rechtschaffenheit auf der andern Seite. Die Stoiker hätten selbst besser gethan, die Leidenschaften leiten als sie tilgen zu wollen; Stagnation ist der Tod, und eben daß der kolossalische Körper des römischen Reichs keine Seele mehr hatte, war der Grund seiner Auflösung. Indem die stoische Moral Vorschriften gab, die den meisten Menschen zu hoch sind, veranlaßte sie einerseits viele Heuchelei, andererseits, daß mancher an der Möglichkeit einer solche Reinheit erfordernden Tugend ganz verzweifelte. Diese Weisen waren etwas zu kalt und metaphysisch, sie verbreiteten mehr helles Licht, als ein die Keime des Lasters verzehrendes Feuer. — Die damaligen Schriftsteller erheben sich nicht mehr zu der Größe der Alten; der Schwung der Stoiker scheint nicht so natürlich. Man bemerkt den Unterschied von Früchten, welche ein vortrefflicher Boden in der Fülle ihrer Schönheit und Kraft erzeugt und solchen, die aus Treibhäusern kommen. Man irre sich nicht über den guten und verständigen Plutarch; er war sehr würdig, einen Trajan zum Schüler gehabt zu haben, aber die in seinen Schriften lebende Größe hat er von seinen Helden, vom Alterthum, worüber er sammelte. Der vornehmste Originalschriftsteller dieser Zeiten ist

Lucian, der Spötter menschlicher Thorheit, wo immer, in Tempeln, in Schulen' bei Gelehrten, bei Großen, er sie fand. Keiner der Alten verstand, wie er, in allem das Lächerliche, das Unschickliche aufzufinden und mit reizender Einfalt so darzustellen, daß man eine Vertheidigung dawider nicht lesen möchte. Hier wendet sich Müller zu dem Punkt, den er bis dahin ungeachtet gelassen, zur Religion. „Der menschliche Geist, welcher die Entfernungen der Gestirne mißt, welcher vermeinte Elemente auflöst, welcher die Kenntniß der ganzen Vergangenheit umfaßt, die Meinungen und Schicksale von Millionen entscheidet und weit in die Zukunft wirkt, wo kömmt er her? wo geht er hin? Man hat dem Himmel den Bliß entwendet, Erdreich über die Meere erobert, Kometenbahnen berechnet, hohe Regionen der Lüfte durchdrungen; und wer sind wir? woher? wohin unser Ziel? Hierüber verstummen unsere Sinne. Formeln von Abstractionen sind besser oder unvollkommener gedacht, gesagt, verglichen worden, und nichts scheint gewisser, als Ungewißheit.“ — Zur Beantwortung dieser Frage wendet sich der Geschichtschreiber an die heiligen Ueberlieferungen der verschiedenen Völker. Man kann nicht sagen, daß er tief eingeht. Selbst bei den Griechen findet er im Grund nur den Begriff der Vielgötterei zu erläutern. „Voll von der unwiderstehbaren Gewalt, übrigens ohne Zuversicht, wandte sich der Sterbliche auf alle Seiten, und erfand, was Erhabenes und Abgeschmacktes eronnen werden mag, um die Aufmerksamkeit der Götter auf seine Gebete zu lenken. — In Zeiten dieser kindischen Verirrungen entwickelte sich eine im Ganzen unübertroffene, sehr selten erreichte Humanität; weil große Seelen sich nicht sowol nach Vernunftschlüssen bilden, als aus der Anschauung, aus dem theilnehmenden Gefühle entwickeln, welches durch viele Umstände zur selbigen Zeit größer war. Die Kraft der Charaktere nahm ab, als die Begriffe geläuterter wurden. Der delphische Gott, welcher dem Themistokles und Lykurg in schlechten Versen, aber nach ihrer Weisheit geantwortet, gab nach Alexander profaische Sprüche, und verstummte um die Epoche der völlig fallenden Freiheit. In der That wurde er seltener gefragt; wie konnte er viel wissen? Als die Geschäfte nicht mehr von Gemeinden und Obrigkeiten abhingen, wie vermochte Apollo das Geheimniß der Cabinete vorzusehn? Auch würde Stillschweigen ihm auferlegt worden sein. Da wurde die alte Religion mehr und mehr der Gegenstand philosophischer Zweifel und leichtsinnigen Spottes; bald wurde sie unzureichend, auch dem gemeinen Mann Schrecken oder Trost mit voriger Majestät zu ertheilen. In der That wurden durch Veränderungen der Sprachen, Zeiten und Sitten die uralten Symbole verdunkelt, Bilder und Sachen verwechselt. Die Philosophen waren vom Alterthum und Morgenlande nicht hinlänglich unterrichtet, um die Natur der Mythologie zu beurtheilen. Die Unwissenheit ist absprechend; der verstandvolle Stoiker, der lebhafteste, witzige Schüler Epikurs, der scharfsinnige Akademiker erblickten nur

Thorheit in dem Volksglauben, nur Fabeln im Hesiodus. — Die Naturkennner traten ihnen bei. So mangelhaft ihre Wissenschaft war, so schnell schlossen sie aus wahrer oder vermeinter Entdeckung der Ursachen einiger für übernatürlich gehaltenen Dinge, daß wol alles nur Wirkung eines Zusammenflusses von zufälligen Ursachen sei. Sie stiegen nicht höher; nicht bis die Kette von tausend Ursachen an die Handlung der ersten am Throne des Zeus sich anschließt. Einige Formeln gaben dem Wiß Triumph über das Gefühl, selbst über gesunde Vernunft. Stolz behaupteten sie, daß alles Bekannte oder Verborgene Ursachen, das System aller Ursachen aber allein keine habe; sie gefielen sich in der um den Menschen und um die Welt verbreiteten Finsterniß, mehr als in Erfindung neuer tugendreichen Ausichten. — Das Greuelleben in der römischen Kaiserzeit erfüllte rechtschaffene Männer mit entschuldigungswürdigen Zweifeln und unwilliger Verachtung. Die größten Geister generalisirten den Glauben: Das Weltall ist dem Plinius Gott, Gott alles, von Ewigkeit her, in allem, über alles; und vergeblich ihn zu erforschen; er erfüllt alles, alle Sinne, die Seele, den Geist. So dachten alle, die lieber sich den Zeiten fügen, als wider sie kämpfen wollten. So wurden die menschlichen Dinge den Stoikern gleichgiltig, weil sie nichts fürchteten und nichts leidenschaftlich wünschten; den Epikureern, weil sie sie gering schätzten, die Lebensmühe mit Mitleiden sahen und möglichst wenig von derselben übernahmen. So litt auf beiden Seiten die Kraft, und das gemeine Wohl wurde von beiden ohne gehörigen Eifer betrieben. Das Volk, von den alten Göttern abgewandt, für die hohen Tugenden der Stoa zu natürlich, nicht fein genug für Epikur, war trostlos, und sah sich nach fremden Göttern um. Die Aegypter brachten den Serapis; durch das ganze Reich verbreiteten sich Priester der Isis. Das Riesenmäßige, das Wundervolle ihrer alten Geheimnisse, ihres Landes, ihres Geschmacks, setzte den vornehmen und gemeinen Pöbel in Erstaunen; man glaubte ihnen; es war angenommen, daß man nicht fordern dürfe sie zu begreifen. In den irreligiösesten Hauptstädten ist der Wunderglaube am größten, Die sittenlosen Römer waren die eifrigsten Arbeiter in geheimen Künsten; sie wußten am besten, welche Leere die Sinnenlust nach vorübergegangenem Rausch der Seele läßt; sie wollten, um sie auszufüllen, Genüsse einer andern Welt. Bei dieser Stimmung der Gemüther, da die Welt ohne Götter war, trug sich zu, daß einige gemeine, unaufgeklärte, nicht eben heldenmüthige Männer von dem verachtetsten Volk im römischen Reich eine Religion gründeten, welcher alle vorigen Ideen, Vorurtheile und Gesetze weichen mußten.

Ganz wie der spätere Hegel und logisch vollkommen richtig führt Müller erst hier die religiöse Entwicklung der Juden ein. Man sieht überhaupt aus dieser Auseinandersetzung, daß auch ohne Metaphysik eine glückliche Divination und eine allseitige Einsicht den wahren Zusammenhang der geistigen Bewegung

trifft. — Das Colorit der folgenden Erzählung ist vortrefflich. Man fühlt sich in die orientalische Natur versetzt und versteht die Einwirkungen derselben auf ein empfängliches, der Inspiration fähiges Gemüth. Weniger glücklich ist Müller, wo es gilt die Seele großer Männer zu analysiren. Er behandelt Moses ganz wie Schiller, und sein Werk wie einen künstlich angelegten Plan. Fast naiv klingt folgendes Lob. In zwei Dingen bewies er eine außerordentliche Geistesgröße: daß er die Hauptsache von weniger wesentlichen Dingen, die so oder anders sein können, unabhängig machte, und daß er nicht auf die Ewigkeit seiner gottesdienstlichen Anstalten zählte, sondern seinem Volk voraus sagte, es werde wol einst ein eben solcher Prophet kommen, wie er selbst; den soll Israel allerdings hören. — Uebrigens ist über die weitem biblischen Bücher und über die Einwirkung der Verbannung auf das Volk viel Sinniges gesagt. Natürlich muß auch hier die philosophische Ausschmückung das ursprünglich reine System verunstalten, allein die Summe der hebräischen Literatur, wie sie in der Sammlung enthalten ist, welche man das alte Testament nennet, bleibt eine mannigfaltig lehrreiche und höchst wichtige Darstellung, wie der Glaube der frühesten Welt (von einem einigen Gott, von dem Verhältnisse, worin wir zu ihm stehn, und von einer unsichtbaren Welt) unter den Juden bald so, bald anders erhalten worden, bis er bei neuen Revolutionen unter allen Völkern erneuert und befestigt wurde. — Je geneigter die Zeiten schienen, manches lästig, vieles gleichgiltig zu finden, und je mehr die von Moses vorhergesehene Epoche sich näherte, wo ein anderer Prophet, wie er, eine neue Form einführen oder den Kern des Glaubens ohne fernere Hülle zu allgemeinem Genuß bereiten werde, desto ängstlicher suchten die Pharisäer dem Zeitalter entgegenzuarbeiten. Alles erwarteten sie von Ueberspannung des nicht mehr Haltbaren; durch verhundertsachtes Joch vermeinten sie den Geist zu beugen, daß er sich gar nicht erheben könne. — Bei dieser Stimmung der Gemüther, bei diesem Wanken aller alten Religionen wurde Jesus geboren. Seine Lehre war keine andere, als die dem ältesten Menschengeschlecht vom Schöpfer eingegrabene: daß Er sei, und alles dergestalt regiere, daß niemand, auch durch den Tod nicht, der Vergeltung seiner Handlungen beraubt oder davon befreit werde. Den wichtigen Punkt fügte Jesus hinzu: daß jene, der Kindheit ungebildeter Völker und der Nachahmung des Alterthums lange nachgesehene Priestergebräuche, deren Unwerth schon David und Jesaias gefühlt, nun aufzuhören, und auf keinem andern Wege, als dem der Humanität, welche er lehre und übe, das Wohlgefallen Gottes zu suchen sei. Er führte weder eine Priesterschaft, noch sinnliche Religionshandlungen ein. Er verband sein eignes Angedenken mit dem Genuß der unentbehrlichsten Lebensmittel. Nur die ältesten Wahrheiten, deren Idee, da unsere Organisation ihre Ergründung nicht so, wie der sinnlichen Dinge gestattet, allerdings Gott seinem Geschöpf

eingepflanzt haben mochte, erneuerte und reinigte er so, wie jenes von Zeit zu Zeit nothwendig ist, und durch die Vorsehung hin und wieder veranstaltet wird, letzteres aber nie von irgend einem Menschen auf eine so allgemein anwendbare Weise und mit so ungemischter Vollkommenheit geschehn ist. Je mehr die echte Gestalt seines Werks, von Entstellungen unglücklicher Zeiten geläutert, erscheint, um so mehr dringt die Blüte seiner Humanität in die Grundfesten der Gesellschaft; viele, die seine Feinde zu sein glaubten, haben auf seinen Plan gearbeitet; und nachdem wie der Stifter, so die Lehren durch die Priesterschaft lang äußerst gelitten und mißhandelt worden, scheint jede Entwicklung des Sinns für das Gute und Schöne, und jeder große Fortschritt in der Philosophie neue Gefühle und Aufschlüsse über den Gesichtspunkt und Werth seines Werkes zu geben. — Anstatt viel zu fragen, war Jesus gewesen, war die größere Angelegenheit der ersten Christen, was zu thun sei, um das Glück in jener Welt gewiß zu finden, welches im römischen Reich nie seltener war, als eben in dem ersten, dritten und den spätern Jahrhunderten. Die meisten waren unwissend, leichtgläubig, wenn eine Sache erbaulich war, meist sehr schlechte Scribenten: edel aber ihre Moral; von der Zukunft unterstützt nahmen sie den höchsten Schwung.*) — Der Verfall der alten Religionen und Sitten, die Begeisterung für die erhabene neue Verkündigung, und auch das trug zu der schnellen Ausbreitung bei, daß die Grundlehren des Christenthums eine Art Appellation an den gemeinen Menscheninn waren, der schlafende Gefühle zum Leben, mangelhafte und entstellte Begriffe zur Vollkommenheit rief, indeß in ihm vieles war, das eine den Wünschen und Meinungen des Zeitalters nicht ungünstige Deutung zuließ. — Nicht lange darauf aber entstanden nichtswürdige Streitfragen über das Verhältniß Jesu zum ewigen Vater, wovor er selber gewarnt hatte. Aus diesen bildete sich ein sogenanntes System, nämlich eine Reihe nebeneinander

*) „Die Benutzung der Kirchenväter für die Geschichte,“ heißt es an einem andern Ort, „ist eine nicht leichte Sache. Salbung, Moral, zärtliche Verehrung des Religionsstifters haben sie, aber viele ihrer Schriften tragen unrechte Namen; in andere hat heilige Einfalt Märchen aufgenommen: hin und wieder erlaubten sich die guten Väter einen frommen Betrug. Die schlechte Schreibart der meisten, ihre Mißbegriffe, die Schwächen einiger machen dem Christenthum Ehre: diese guten Männer haben einen so reinen, hohen Lehrbegriff nicht erdacht; nicht sie haben über die griechische und römische Religion gesiegt.“ — Später, 22. Jan. 1800: „Origenes contra Celsum ist vollendet. Ihn werde ich reden lassen, wo ich in der Universalhistorie den Apologeten der homerischen Götter aufzuführen haben werde. Eins, was mir oft Räthsel war, wie die besten Kaiser haben Verfolger der Christen sein können, verstehe ich nun recht gut: ich würde es wol auch gewesen sein. Denn ich sehe, daß man von Ergreifung der Massen für das gemeine Wesen, daß man selbst von Civilisation gar nichts hören wolle, überhaupt kommt doch auch gar kein Wort von einiger Theilnahme am Schicksal dieser Welt vor. Das qualifizierte nun freilich besser zu Bürgern einer andern. Was für Folgen müßte diese Denkungsart, je allgemeiner sie würde, haben? Ich merke wohl, wozu die Vorsehung dieses benutzte, aber daß ein Regent es mißbilligen mußte, ist natürlich.“

stehender Sätze und Bestimmungen, deren Grundveste Mißverständnis war; wodurch der Glaube, der durch die leitende Vorsehung für zwei oder drei wichtige Sätze von Zeit zu Zeit erneuert worden, an eine unendliche Menge Observanzen und Subtilitäten gefordert und ein Joch wurde, das in Verbindung mit der politischen Lage des Reichs und mit dem Verfall der Literatur nicht wenig zu Erniedrigung des Geistes und Herbeiführung langer Barbarei wirkte. So wurde das Werk Jesu durch die Menschen verdorben. Jedoch wie keine Weltbegebenheit ohne zweckmäßiges Verhältniß zum Ganzen bleibt, so trug sich zu, daß ohne Wissen der Urheber auch die Hierarchie eine Zeitlang zum öffentlichen Besten wirkte. Als die wilden Krieger aus Norden das unaufhaltbar fallende Reich zerstörten, würde Europa geworden sein, was die asiatischen Länder unter den Türken, wenn nicht jene ein in voller Kraft aufsprössender Größe stehendes, durch Heiligkeit imponirendes Corps im römischen Reich angetroffen hätten, welches auf ihre rohen Geister freilich nicht mit Liebeslehren und feiner Humanität wirken konnte, aber mit der Zuchtthe des Kirchenbanns, dem Teufel und seinen Engeln, den Schrecknissen des höllischen Feuers unsere erschrockenen Väter im Zaum zu halten wußte. Hierdurch gelehriger, wurden sie reinerm Licht, wozu die Geistlichkeit aus dem Alterthum den Zunder hinübergerettet hatte, zuletzt empfänglich; durch eine Form von Religion fähig, nach und nach die Religion selber zu erkennen, und mittelst dieser Erziehung endlich den Alten gleich zu werden, ja in vielem sich über sie empor zu schwingen.*) Der Mensch im Ganzen ist Werkzeug der unsichtbaren Hand.

Man sieht, daß die mystische Periode vorüber war. Lavater wurde wieder durch Herder verdrängt, die specielle christliche Offenbarung durch eine fortgesetzte Weltoffenbarung. „Mein Gesichtspunkt wird immer umfassender, vereinender und ich überzeuge mich, daß Gott keinem einzigen Volk sich unbezeugt gelassen, sondern jedem gegeben, was (nach seiner Art) für sein Heil nothwendig ist.“ (16. Dec. 1795) „Windig sieht es freilich aus mit dem alten Körper, den man Dogmatik nennt; die Seele aber, die Religion wird, wenn jener fällt, sich freier und schöner emporzuschwingen; das dünkt mir so. Die christliche Religion ist so erstaunlich einfach, daß man sie an sich fast gar nicht

*) Die Culturzustände der Provinzen, als das römische Reich allmählig zerfiel und die Sitten der angrenzenden barbarischen Völker sind zwar nicht in systematischer Vollständigkeit, aber mit einer Farbe dargestellt, die sich dem Gedächtniß einprägt. Hier thut die Mosaikarbeit weniger Schaden, es genügt, einzelne Momente streng nach den Quellen zu porträtiren, um ein überraschendes Schlaglicht auf die allgemeine Cultur zu werfen. Die Phantasie setzt sich aus einzelnen bestimmt ausgemalten Zügen viel eher ein Bild zusammen, als aus einem System allgemeiner Reflexion. Selbst die verschiedenen Stämme der Deutschen gewinnen eine kenntliche Physiognomie.

packen kann; sie wird alles überleben, weil sie mehr oder weniger in allem Guten und alles Gute in ihr ist. Eine Hierarchie kennt sie bekanntlich gar nicht. Sie ist fast mehr negativ als positiv. So wenig ich das unverschämte Benehmen mit ihren heiligen Urkunden billige, so gewiß ist anderseits, daß eine Läuterung nothwendig war. Zu vieles, was selbst Apostel nur auf einzelne Fälle sagten, ist, noch dazu mit Uebertreibung und übel verstanden, allen Zeiten und Nationen vorgeschrieben worden. Mit einem Wort, wenn ich die fürchterliche Zeit von 400—1400 bedenke, und wie sie doch zum Besten der Welt und eben auch zur bessern Entwicklung dieser Religion dienen mußte, so verzweifle ich an nichts. Das Christenthum, wie es 326, 381, 431, 451, 453 geworden, war dem Orient unbrauchbarer als der Islam, welcher ungemein viel Vortreffliches hat, und billig herrscht, bis in dem denkenden Europa das zur wahren Reife gediehen, was denselben und die vorigen elenden Sachen einst miteinander verdrängen, oder eben auch läutern wird. Lassen wir das Menschengeschlecht seinen Weg, den Gott es führt, nur vorangehen; das Ende wird das Werk krönen.“*) — Sein Synkretismus wurde hauptsächlich durch das Studium der orientalischen Literatur genährt. „Die Lectüre des Koran, schreibt er 10. Apr. 1793, war mir wichtig. Der Koran hat von Gott, von der Vorsehung, der Zukunft und den Belohnungen und Strafen viel Herrliches, oft der Bibel Würdiges, besonders aber den Begriffen und Bedürfnissen seiner Nation Angemessenes, redet von Moses und Christus so, daß er nicht von dem bessern Lichte, wenn jenen Völkern ihre Zeit kömmt, entfernt, ist mir in mancher Rücksicht weit lieber als die Schultheologie, welche damals die griechische Kirche schon so sehr verunstaltete und hob mir den oft drückenden Zweifel, wie Gott habe können den Orient diesem Glauben überlassen; dieser Glaube ist für ihn gemacht, enthält die Hauptpunkte, wodurch der Mensch Gott gefällt, und war vielleicht das einzige Mittel, wodurch die Wiederkehr des Polytheismus in jenen Ländern verhindert werden konnte; denn in der griechischen Kirche war zu dem letzteren schon viel Same gestreut.“ Den Einfluß der Araber auf die wiederauflebenden Wissenschaften findet er eher nachtheilig. Die Araber brachten unsern Vätern

*) Doch schreibt er (28. Aug. 1800): „Daß man vom Christenthum kaum mehr reden darf, ist schrecklich wahr. Ich las neulich einem mein Capitel vom Religionszustand im 15. J. Um nur Facta reden zu lassen, und jedem genießbar zu sein, hatte ich unparteiisch erzählt, gemäsigt, selbst Mirakel, in der Hoffnung, man werde mich doch verstehen; aber es kam ein Vorwurf, und eine dringende Bitte, es ja nicht so fortzuschicken, sondern etwas beizufügen, woraus man meine tiefe Verachtung dieses ganzen christlichen Wesens erkenne. Ich habe gleichwol nichts geändert, weil selbst der Umstand mich abhielt, dem respectabelsten Theil des menschlichen Geschlechts aus Compliment für den Modegözen eine erlogene Impertinenz zu sagen. . . Vermuthlich muß es so sein, auf daß die Religion, wie sie sein soll, ganz Herzenssache werde, und durch Concentration neue Schnellkraft bekomme.“

Autoren, die weder sie noch diese verstanden. Die Gelehrsamkeit wurde ein Wortprunk. Das Anstaunen des Aristoteles war ein Joch mehr für den durch Mißverständnis der Bibel gebeugten Geist. — Kühner Glaube gründete das Reich der Araber; väterliche Herrschaft war seine Form; sein und des Volks Charakter machte es glücklich und groß. Soll ich die einfachen Sitten Karls des Großen und die Pracht des Fürsten von tausend und einer Nacht, die Festigkeit der fränkischen Krieger und das Feuer der Araber, unser langsames Hervorschreiten aus der Barbarei, und die plötzliche Erscheinung eines Glaubens, eines Weltreichs, einer neuen Cultur bei den Arabern vergleichen! Es wäre die Parallele des Verstandes mit dem Gefühl und der Einbildung; und man sähe hier den Schwung von Menschen, die eine Vorstellung über die scheinbare Grenze der Möglichkeit erhöht, eben dieses Feuer sich nach und nach mindern, von Zeit zu Zeit neu emporleuchten, endlich in alte Trägheit verloren, dort langsamere Entwicklung der Vernunft, standhaft in ihrer Thätigkeit, hunderterlei Irrthümer und Leidenschaften versuchen, sich nach und nach stärken, zuletzt eine Lichtmasse bilden, welche zugleich die Kraft großer Dinge und kalte Berechnung des Thunlichen zuläßt. — In der Darstellung des spätern Mittelalters schreibt Müller lange Stellen aus, die gegen die trockene Kürze des Uebrigen wunderbar abstechen. Wie in den Reisen der Päpste hebt er den günstigen Einfluß der Hierarchie auf den Fortgang der Cultur mit bedeutenden Strichen hervor, und bewundert namentlich das Werk Gregor 7., in dem er freilich nach seiner Weise, wie bei Moses, Christus und Mahomed zu sehr den Plan, zu wenig den genialen Instinct hervortreten läßt. Die Charakteristik der Weltlage am Schluß des 13. Jahrhunderts ist wieder vortrefflich. — Die Morgenländer blieben sich gleich; man sah Dynastien sich so schnell wie jene des Nebukadnezar oder Cyrus bilden, und ebenso leicht sich schwächen, auflösen, zerfallen. Mongolen überschwebten, unwiderstehlich wie zu Chazares Zeiten, Süd- und Vorderasien; ebenso schnell verschwanden sie, weil die Horde durch Verbreitung ihre Kraft verlor. In den Abendländern zeigte sich nach langen stürmischen Bewegungen des Nordens und nach der vorübergehenden Macht, welche Karl dem Großen persönliche Eigenschaften gegeben, wie nach und nach ein Volk die Gewalt des andern beschränkte und sie einander nöthigten, durch Landbau und Handel zu suchen, was ihre Väter dem Schwert schuldig waren. Hieraus entstand nicht allein Civilisation, sondern auch bei den durch unsere Väter in Banden der Leibeigenschaft gehaltenen Menschen Selbstgefühl und Muth für Freiheit; es erhoben sich einige zur Betrachtung der Natur, Prüfung des Glaubens und Auseinandersetzung der Menschenrechte. — Vom Ost, wo man wärmer fühlt und die Einbildung sich höher schwingt, waren alle Religionsformen gekommen; diese anschaulichen, sinnlichen Vorstellungen erhielten im Abendland eine speculative Gestalt. Im

Orient waren Gesetzgeber und Helden durch sie begünstigt worden. Bei uns wirkten sie auf Cultur und Ordnung. In Europa war mehr Kunst und Beharrlichkeit in Planen; im Orient eine augenblicklich alles umwerfende Kraft. Dadurch blieb dauerhafte Oberhand aus; und je gesitteter und aufgeklärter ein europäisches, um so mächtiger wurde es.

Die Unruhen, welche gegen das Ende des Mittelalters in dem Mutterlande der Cultur in Italien ausbrachen, irren ihn nicht. Aus dem Schoße dieser Unruhen brach das Licht der Wissenschaft hervor, und erhoben sich Tugenden wie bei den alten Griechen und Römern. Gleich wie das Leben der Natur durch Wirkung und Gegenwirkung entgegenarbeitender Kräfte besteht, gleich wie die Religion die ewige Ruhe nicht hier gibt, sondern zu Kämpfen des Lebens stärkt, so bedarf der menschliche Geist großer Durchschütterungen, um zurückgekehrt in sich die von Gott in uns gelegte Kraft aufzurufen, daß sie sich entwickle und erhebe. — Es ist begreiflich, daß in der Periode, mit welcher die Schweizergeschichte beginnt, die Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers hauptsächlich auf die damit zusammenhängenden Länder gerichtet ist. Zwar verliert er keinen Augenblick irgend einen Punkt des Universums aus den Augen, aber er berichtet von den entlegenen Gegenden doch nur, wie man Nachrichten aus der Fremde empfängt. Im Burgundischen dagegen, in Savoyen, in Oberitalien, im südlichen Deutschland, in Oestreich ist er zu Hause. Hier fehlt es auch an ganz localen Notizen nicht. Während er für die Entwicklung der britischen Staatsverfassung von Jugend auf die größte Vorliebe hegt, behandelt er sie hier doch nur summarisch, desto ausführlicher die venetianische, deren Lichtseiten sich ihm diesmal sehr lebhaft aufdrängen. Im Ganzen erlahmt das Interesse bis zur Periode der Reformation. — Als Spanien, Neapolis, Sicilien, Oestreich, Burgund, die Krone des deutschen Reichs, Mexiko und Peru und bald auch Böhmen und Ungarn im Hause Habsburg vereinigt worden waren, retteten zwei Männer die sogenannte europäische Freiheit. Man versteht unter dieser Freiheit die Coexistenz mehrerer Staaten, deren jeder seine eignen Gesetze und Sitten haben, und denjenigen, welche das Schicksal unter einer Regierung verfolgt, eine sichere Freistätte unter vielen andern öffne. Dadurch geschieht, daß die Fürsten nicht gar so viel wagen, als sie könnten, und nicht ganz so wie die asiatischen Despoten der Sorglosigkeit sich überlassen dürfen, sondern die Wirkung und Gegenwirkung von mancherlei Interessen in Europa ein gewisses Leben unterhält. — Diese beiden Männer waren der König von Frankreich und Luther; eine Zusammenstellung, die für Müller charakteristisch ist. In derselben Zeit, wo ziemlich allgemein die Ueberzeugung sich verbreitete, daß die Glaubensstrennung für Deutschland ein Unglück gewesen sei, erklärt sie Müller für eine Förderung der deutschen Freiheit. Man sieht, wie ihm die Gedanken und die Verbindungen derselben

aus einzelnen abgerissenen Notizen hervorgehen; man sieht es um so mehr, da er sich hier zum erstenmal in der Universalgeschichte bemüht, auch die Personen zu charakterisiren. Selbst die Sprache hat etwas Embryonisches; aber das Material für die Porträts ist vortrefflich, und wenn man die Darstellung von Karl 5. Luther, Philipp 2., den Jesuiten u. s. w. mit den viel feiner ausgeführten Bildern Ranke's vergleicht, so entdeckt man eine auffallende Verwandtschaft. Ranke hat es viel geschickter verstanden, die Spuren seiner Farbenmischung zu verwischen, während Müller offen die Palette vorweist. Ranke's Hauptquelle, die venetianischen Gesandtschaftsberichte, waren auch Müllers Lieblingslectüre und das Urtheil ist bei beiden Schriftstellern von einer staunenswerthen Objectivität. Doch bleibt Müller im Wesentlichen seinem Princip getreu und verräth bei seiner Würdigung Luthers, wie die Mystik ihn nur oberflächlich berührt hat. Luther wurde, wie es in Revolutionen leicht geschieht, hauptsächlich durch Widerspruch und Widerstand viel weiter gebracht, als er anfangs gehen wollte und seine Sache wurde unüberwindlich, so bald sie Sache der Nation wurde. Im Uebrigen war sein Werk, wie alle gute Religionsstiftungen, eigentlich negativ; er lehrte nichts Neues (was kann der Mensch von übersinnlichen Dingen mehr wissen, als in seinen Ueberlieferungen, Wünschen und Gefühlen von jeher war?), hingegen zerstörte er ein großes Theil der fremden Bekleidung, womit in finstern Zeiten die Wahrheit verhüllt, und wirklich fast unsichtbar gemacht worden. Was er stehen ließ (weil die ungeübten Blicke für den vollen Glanz zu schwach waren), das gab er den Zeiten einer spätern Reife hin. — Die Ironie, mit welcher der Anhänger des Humanitätsprinzips*) sich über die theologischen Streitfragen ausspricht, gleichviel in welcher Partei sie vorkommen, hat mitunter etwas sehr Liebenswürdigen. Zuletzt empfängt man aber doch nur ein Bild vollständiger Verwirrung. — Die durch Perus Goldgruben bewirkte Revolution im Handel und in den Machtverhältnissen war im Gang, doch unentwickelt. Der menschliche Geist, kühner, heller als vormals, aber mit Streitfragen, die sich nicht ausmachen lassen, zu viel beschäftigt, war in Bewegung. Große Veränderungen hatte das Jahrhundert seit Ludwig 11. gesehen; allgemeinere ließen sich erwarten, nichts war in rechter Haltung; die großen Mächte waren durch die Masse ihrer Staaten schreckbarer, als geschickt, sie zu beleben, sie zu leiten und sich ihrer zu bedienen. — Mit vorzüglicher Aufmerksamkeit verfolgt er von da an die Fortschritte der Kriegs- und Finanzwissenschaft, die beiden wichtigsten Hebel des modernen Absolutismus. Mit Grauen sieht er die immerwachsende

*) Erasmus Schreiben an den basler Rath nennt er (25. März 1800) „ein wahres Meisterstück der Klugheit eines Mannes, der, ohne etwas der Wahrheit zu vergeben, sich außer den Revolutionshändeln halten wollte, für die er sich nicht gemacht fühlte. Es sollte unser einem allezeit vor Augen sein.“

Macht der Fürsten, ihre Rechtsansprüche und ihre idealen Motive behandelt er mit gebührendem Spott. Auch im Sturz der Jesuiten sieht er nur einen neuen Sieg der rohen weltlichen Gewalt über die geistigen Interessen. Endlich am 26. September des 1772sten Jahrs, in dem 1296sten, seit nach dem Untergange des abendländischen Kaiserthums ein System zusammen existirender Staaten sich in Europa zu bilden begann, wurde den Grundsätzen und Verträgen, auf welche ihr Dasein und ihr Gleichgewicht nach und nach gegründet worden, der erste Hauptstoß beigebracht.“ Es war die Theilung Polens, deren Geschichte er mit den Worten schließt „Gott wollte damals die Moralität der Großen zeigen.“ Kann man sich eine treffendere Satire vorstellen, als die Geschichte der Revolution, welche Gustav 3. in Schweden durchsetzt. „Der Reichstag wurde versammelt; die Garnison und Garde umgaben das Haus; der König im Ornat und der Krone, mit Gustav Adolphs silbernem Hammer in seiner Hand, erschien, trat auf und redete: von der Gefahr der Parteiungen, von der Tyrannei der Aristokraten, von dem Fluch, den sie auf das Land bringe (man erkenne ihn in der Theuerung des Brotes), von alten Rettern der Nation und wie er ihr zweiter Gustav Wasa sein wolle; er gedenke nach Gesezen zu regieren, er hasse die Willkür. Die neuen Geseze wurden verlesen: der Senat solle künftig von dem König ernannt, von dem König der Reichstag berufen und aufgelöst werden; der König soll die Macht haben, altbewilligte Auflagen ferner zu erheben, im Nothfall neue zu bestimmen. Alle Macht, sowol zu Wasser als zu Lande, Krieg, Friede und Tractaten hängen von dem König ab: von ihm werden alle Aemter und Würden vergeben.“ — So hat überall der Absolutismus gesiegt. Wir sahen in den polnischen Händeln, was der militärische Despotismus gegen die heiligsten Rechte der Nation vermag, in dem türkischen Kriege, wie sehr selbst brave Milizen disciplinirten Heeren nachstehn und in der Sache der bayerischen Erbfolge, daß die Sicherheit mittelmäßiger Staaten in der That von dem Umstande abhängt: ob die größern sich vereinigen können oder nicht, sich dieselben zuzueignen. Die Betrachtung dieser für die Menschheit mißtröstlichen Lage der öffentlichen Moralität und Machtverhältniß leitet auf den Gedanken der Hoffnungen, welche die neue Welt vielen darzubieten scheint. Die Leidenschaften sind so alt als das menschliche Herz und Ungerechtigkeit war mit der Uebermacht auch vor Zeiten verbunden; aber die neue Organisation des Systems der militärischen Mächte erregt für alle nicht durch sich gewaltige Staaten die gedoppelte Apprehension, daß zwei oder drei durch scheinbaren Vortheil Segen sie vereinigt in kurzem allen nacheinander ihren Willen zum Gesez machen dürften, oder daß die Heere, unwillig um geringen Sold Werkzeuge der Willkür zu sein, Forderungen erregen möchten, welche entweder neue Lasten der Völker, oder die Auflösung der Ordnung herbeiführen dürften. Solche

Krisen der Menschheit haben manchmal die unerwartetste Wendung bekommen; unvermuthete Dinge können die Waffen, welche man fürchtet, in ihrer Wirkung aufhalten, ja wider die wenden, welche sie führen. Was anders sind die, welche alles zu bewegen glauben, als Räder, die nicht allein dahin gehen, wohin sie wollen, sondern geführt von dem unerforschlichen Geist? Auch wir wollen über das nicht zu Aendernde getrost sein.“

Mit dieser trüben Aussicht, die schneller als Müller glaubte sich in eine schreckliche Gewißheit verwandelte, schließt das Buch, das unfertig in seinen Vorarbeiten, höchst mangelhaft in seiner Composition und nicht ohne innere Widersprüche in Bezug auf die ideale Auffassung, dennoch einen weit tiefern Einblick in den Organismus der Geschichte eröffnet als die zahlreichen Versuche in der Geschichtsphilosophie, die damals austauchten; ein Buch, das noch heut ein ernstes Studium verdient.

Granius Licinianus.

Gai Grani Liciniani Annalium quae supersunt ex codice ter scripto musei Britannici Londinensis nunc primum edidit Karolus Aug. Frid. Pertz. Berlini. 1857. gr. 4. — Auch die Philologie erfährt, was überall von verlorenen Dingen gilt. Wo sie durch Jahrhunderte mit rastloser Aufmerksamkeit suchte, hat sie nichts gefunden, nicht die verlorenen Bücher des Sallust, Livius, Tacitus; wo sie dagegen nichts erwartete, warf ihr ein günstiger Gott zuweilen werthvolle Geschenke zu. So jetzt einen römischen Geschichtschreiber, dessen Namen man kaum gekannt hatte.

Als Georg Heinrich Perz mit seinem Sohne Karl im Jahre 1853 für seine Monumenta Germaniae Handschriften des britischen Museums durchsah, zeigte ihm Dr. Paul Bötticher, der eben dort syrische Manuscripte benutzte, einen Codex aus dem 11. Jahrhundert, welcher unter seiner Schrift Spuren einer ältern ausgekratzten zeigte. Einzelne Namen, das angenehme Wort *capitolium* konnten entziffert werden, es war etwas von Sulla und einem Priesterthum des Mars zu erkennen. Zugleich ergab sich, daß der Codex nicht zwei-, sondern dreimal beschrieben war, und daß unter dem obern Texte zwei andere weggeschabte, aus verschiedenen Zeiten in tausendjährigem Schlummer lagen.

Diese Entdeckung veranlaßte den ältern Perz im Jahre 1855, den jüngern im Jahr 1856, den Codex genauer zu untersuchen, und durch chemische Reagentien so viel als möglich die Spuren der ältesten Schrift wieder zu erwecken; der Sohn vollendete endlich die mühevollen Arbeit. Das vorliegende Buch enthält die Resultate, große Fragmente eines römischen Geschichtschreibers, der älter als Livius ist.

Das britische Museum erwarb die Handschrift vor zwölf Jahren aus einem Kloster der libyschen Wüste mit etwa fünfhundert andern Manuscripten; die Hdsch. enthielt von einer Hand des 11. Jahrhundert Homilien des heiligen Chrysostomus in sy-